Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Die Heimkehr der Invaliden.

Tiefergreifendes Bild.

Der Kaiser verleiht allen Heimkehrenden das Eiserne Kreuz.

Bis zum 8. März waren in Konstanz [illegible] Schwerverwundete aus Frankreich angekommen. Am Mittwoch trafen 217, am Donnerstag [illegible], am Freitag [illegible] und am Sonnabend 160 Verwundete ein. Prinz Max begrüßte die Invaliden namens des Kaisers und Großherzogs. Der Kaiser verlieh sämmtlichen Ausgetauschten das Eiserne Kreuz.

Am Mittwoch traf auf dem Bahnhof in Konstanz der schweizerische Sanitätszug mit dem ersten Theil der ausgetauschten deutschen schwerverwundeten Kriegsgefangenen ein. Es waren 250 Soldaten. Auf dem Bahnhof hatten sich zur Begrüßung eingefunden: Prinz Max von Baden, [illegible] Dr. [illegible], Oberbürgermeister Dittrich-Konstanz, Vertreter der Militär- und Zivilbehörden sowie eine zahlreiche Menge. Kurz nachdem der Zug in den Bahnhof eingelaufen war, ging Prinz Max durch alle Wagen des Lazarettzuges, um den Soldaten die Grüße der Heimath zu entbieten. Er unterhielt sich mit jedem einzelnen, wobei er sich nach der Art der Verwundung erkundigte. Oberbürgermeister Dittrich vertheilte unter die Angekommenen eine kleine Schrift, die die bisherigen Kriegsereignisse enthält. Dann wurden die Schwerverwundeten ausgeladen und nach der prächtig geschmückten Italienerhalle gebracht, wo man ihnen einen Trunk und Essen bot. Die Verwundeten erzählten über ihre Erlebnisse ungefähr folgendes: Die Behandlung in den Lazaretten war sehr unterschiedlich. In manchen Lazaretten war die Ernährung zeitweise mangelhaft. Ueber die Vorgänge in Deutschland wurden den Verwundeten die unglaublichsten Dinge erzählt. Die Russen seien in Berlin, die Franzosen ständen jenseits des Rheines, und das deutsche Volk sei am Verhungern. Ganz besonderen Haß zeigten die Franzosen gegen den deutschen Kaiser und den Kronprinzen, von denen das Unglaublichste gesagt und geschrieben wurde. Auf der Rückreise wurde der Lazarettzug in der Gegend von Lyon von der Bevölkerung beschimpft und die Verwundeten beleidigt. Das Volk hatte nicht übel Lust, sich auf den Zug zu stürzen und die Fenster einzuschlagen. Aeußerst lobend sprechen sich die Verwundeten über die Aufnahme in der Schweiz aus. Während des Aufenthalts in Konstanz lief ein Telegramm des Großherzogs von Baden ein, der den Verwundeten den Willkommensgruß der Heimath entbot. Später wurden die Soldaten in einen sächsischen Lazarettzug zurückgebracht, der Mittags unter den Zurufen einer nach Tausenden zählenden Menge die Fahrt nach Karlsruhe antrat. Hier trafen die Verwundeten am nächsten Morgen ein und wurden in ein Lazarett verbracht. Das Großherzogspaar besuchte Mittags die Invaliden im Lazarett.

Für den Austausch galt als Grundsatz, daß hierfür alle diejenigen Schwerverwundeten und Kranken in Frage kommen sollten, deren Verwendung für jeden militärischen Dienst ausgeschlossen wäre. Mit diesem Grundsatz hat sich die deutsche Regierung bereits im November vorigen Jahres, die französische nach langen Verhandlungen Ende Februar einverstanden erklärt, nachdem die deutsche Heeresverwaltung bereits mit der Sammlung der Schwerverwundeten und Kranken in den Lazaretten von Konstanz und Umgebung begonnen hatte. Wie wir hören, ist der völlig klar hingestellte Grundsatz von der französischen Regierung glücklich dahin eingeschränkt, daß diese weder deutsche Offiziere noch Unteroffiziere austauschen will, obwohl der deutschen Heeresverwaltung einwandfrei bekannt ist, daß bei einer großen Zahl deutscher Heeresangehöriger dieses Dienstgrades die vorerwähnten Bedingungen zutreffen.

Die „Karlsruher Zeitung" schreibt halbamtlich: Wie wir hören, hat der Kaiser aus Gründen der Menschlichkeit befohlen, daß der Austausch der für diesen Zweck in Konstanz und Umgebung versammelten französischen Offiziere und Unteroffiziere in vollem Umfange vorgenommen werde, trotzdem wir wahrscheinlich von Frankreich nicht die gleiche Zahl ebenso schwer verwundeter deutscher Offiziere und Unteroffiziere erhalten werden. Im übrigen wird, der weitaus größeren Zahl der in unseren Händen befindlichen Kriegsgefangenen entsprechend, die Zahl der von Deutschland ausgelieferten schwer verwundeten Franzosen natürlich größer sein, als die der aus Frankreich heimbeförderten schwer verwundeten Deutschen.

Ein Vertreter der „Baseler Nachr." wohnte der Ausladung der französischen Austauschinvaliden in Konstanz bei und schreibt: Mit deutscher Ordnung und Disziplin war der Empfangsdienst eingerichtet. Vor jeder Thür des Zuges stellten sich Samariter auf. Langsam begann sich die traurige Fracht zu zeigen. Hier ist wirklich die schöne Haltung der Deutschen hervorzuheben. Mit großer Achtung und tiefempfundenem Mitleid voll Ehrfurcht für die kampfunfähigen Tapferen empfingen sie die Franzosen. Ihre eigene Heimath wird diesen Tapferen keine würdigere Begrüßung zutheil werden lassen können. Kraftwagen brachten sie zu den Hotels. In den Wagen blieben sie unbewacht. Wo es der Fall erforderte, fuhr ein Pfleger mit, aber kein bewaffneter Soldat. Die Deutschen gingen würdig und ehrend mit diesen Franzosen um. Sie sehen in ihnen [illegible]

Zwischen zwei Feuern.

Das weiße Tuch.

Der russische Soldat, der nicht mit dem Herzen seinem Väterchen dient — und das dürfte keine geringe Minderheit sein — schwankt in der ständigen Angst und Ungewißheit, ob er mehr die Treffsicherheit der deutschen oder die russischen Patronen fürchten soll. Bei keiner Truppe der Welt ist eine so umfangreiche Maschinerie zur Aufhaltung und Verhinderung der [illegible] in den vordersten Reihen kämpfenden Soldaten eingerichtet und erforderlich, wie bei der russischen. Ein unlängst in unsere Hände gefallener russischer Armeebefehl wendet sich in schärfster Weise gegen die zahlreichen [illegible] Drückeberger hinter der Front, und in der Front haben alle Vorgesetzten die größte Noth, ein massenweises Ueberlaufen zu verhindern. So manchem Russen erscheinen die deutschen Schützengräben, gegen die er seinen Gewehrlauf richtet, als das rettende Ufer, nach dem er sehnsuchtsvoll seine Blicke schickt. Aber wie durch die Bleifluth hinübergelangen? Patrouillen gegen den Feind schicken die Russen wohlweislich nicht vor, es würde nicht an Freiwilligen fehlen, die sich in ihrem Uebereifer von den „Preußen" abfangen lassen. In dunklen Nächten wird manchmal der Boden vor unserer Feldwache lebendig. Gestalten kriechen in Gräben und hinter Büschen an uns heran. Es ist für unsere dünne vorderste Postenkette immer ein unsicherer Augenblick: kommen die huschenden Schatten in friedlicher Absicht oder bereitet sich ein Ueberfall vor? Eine Leuchtkugel, deren grelles, weithin dringendes Licht über ihre Zahl Aufschluß geben würde, darf nicht abgefeuert werden, da die Ueberläufer dann von ihren Landsleuten unter Feuer genommen würden. Eiserne Nerven und bedachtes, vorsichtiges Handeln entscheiden über den Augenblick. Unsere russischen Zurufe, zu halten und die Waffen wegzuwerfen, künden dem gehetzten Wild, daß er am Ziel. Freudig fliegt Gewehr und Bajonett zu Boden und mit strahlenden Gesichtern geben sich die Entlaufenen dem deutschen Barbaren gefangen. Die eifrig verbreitete Mär, daß die Deutschen die russischen Gefangenen aufhängen, besitzt in der russischen Armee wenig Gläubige. Wehe aber den Unglücklichen, die das deutsche Ufer nicht erreichen oder zwischen ein Gefecht gerathen; die Rückkehr bringt ihnen eine schlimme Gardinenpredigt ein. Wie oft hören wir von den russischen Schützengräben her jammervolles Wehegeschrei. Wir hatten in der letzten Zeit fast täglich Ueberläufer. Sie waren den russischen Posten und Maschinengewehren oft nur mit knapper Noth entgangen. Es waren vielfach junge Leute aus den Ostseeprovinzen, die erst einige Monate ausgebildet und wenige Tage an der Front waren. Ihre Bekleidung war, obwohl sie zu demselben Regiment gehörten, völlig verschieden und zum Theil so unzulänglich, daß sie sich nur durch ihre Mütze und einen um den Leib gelegten Strick, der das Koppel ersetzte, von einem Civilisten unterschieden. Ein lustiges Mißverständnis hat uns dieser Tage viel Spaß gemacht. Einer unserer braven Landwehrleute in der vordersten Linie der Feldwache hatte ein Geschäftchen zu besorgen, zu dem in diesen Robinson-Zeiten die Natur jeder Zeit ihren weiten, großen Garten bereitwilligst zur Verfügung stellt. Die diskrete Sitzung hatte noch nicht ihr Ende erreicht, als die stille Betrachtung gestört wurde. Im nächtlichen Nebel dicht in der Nähe tauchten zwei Gestalten auf, die mit einem weißen Gegenstand in der Hand dem Einsamen freundlich zuwinkten. Von edlem Menschenglauben erfüllt, glaubte der Biedere, daß getreue Kameraden ihm mit Papier hülfreich dienlich sein wollten. Er rief den Nebelgestalten daher zu: „Danke, ich habe schon welches." Als diese aber verständnislos weiterwinkten, sah er näher zu und erkannte, daß es russische Soldaten waren, die ihm mit ihren weißen Taschentüchern ihre Uebergabe kundgaben. Seine Kameraden waren nicht wenig überrascht, als er von seinem einsamen Plätzchen in Gesellschaft zurückkam und schickten ihn mit gleichem Auftrag nochmals weg.

Wahrer Burgfriede.

In der „Norddeutschen Volkszeitung", dem amtlichen Kreisblatt für die nordhannover'schen Kreise Blumenthal und Osterholz, findet sich folgende interessante Notiz:

„Kirche zu Vegesack: Der für heute Abend angesetzte Kriegsgottesdienst fällt mit Rücksicht auf den Vortrag aus, den Rechtsabgeordneter G. Schöpflin in den Tonhallen über „Die Volksernährung während des Krieges" hält.

Kirchenausfall wegen Vortrag eines sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten: Das ist wirklich ein schöner Burgfriede!

* * *

Gabe der Bnai-Brith.

Der Lazarettzug der deutschen Bnai-Brith-Logen, der den Namen M 3 erhält, wurde dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt. Die Mitglieder der Logen haben so viele Liebesgaben jeder Art gespendet, daß Proviant, Bekleidungsstücke usw. reichlich vorhanden sind. Der Präsident der Großloge für Deutschland, Geheimer Justizrath Timendorfer, hat den Zug auf seiner ersten Reise begleitet, um einen Theil der Gaben an die Etappenlazarette usw. zu vertheilen.

Transport großer Ballen Holzwolle, die für Matratzen bestimmt sind.

Armeebefehle des X. Russenkorps.

Kennzeichnende Schriftstücke.

Gegen Beraubung Verwundeter, Selbstverstümmelung und Fahnenflucht.

K. u. K. Kriegspressequartier, 3. März. Für den Geist im russischen Heere sind folgende Armeebefehle aus dem Bereich der vernichteten zehnten Armee des Barons Sievers kennzeichnend, die ich in wörtlicher Uebersetzung wiedergebe:

I. Armeebefehl der zehnten Armee vom 11. Januar 1915. Die unerhörten Handlungen der Sanitätsmannschaften, die ungestraft die Gefallenen und wehrlosen Verwundeten berauben, haben schon lange die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und es sind Anordnungen getroffen, die Schuldigen vor ein Kriegsgericht zu stellen. Trotzdem habe ich Grund zu der Annahme, daß solche Fälle noch weiter in der Armee vorkommen. Ich befehle nunmehr mit aller Strenge, dieses Uebel auszurotten und die Sanitätsanstalten von Marodeuren zu befreien. Ich ordne daher an: 1. Der Bestand der Sanitätsmannschaften ist sorgfältig auf seine moralische Gesinnung zu prüfen. 2. Die Sanitätsmannschaften sind häufig zu inspiziren, besonders nachdem sie Verwundete gesammelt haben. 3. Es ist auf die Geldsendungen in die Heimath zu achten. Beim Marodiren Ertappte sind sofort dem Kriegsgericht zu übergeben. Gezeichnet Sievers.

II. Divisionsbefehl der 73. Infanteriedivision vom 3. Januar, gegeben Amalienhof bei Stallupönen: In einigen Theilen des Heeres sind Selbstverstümmelungen vorgekommen in der Absicht, sich dem Kriegsdienst zu entziehen. Da ich wünsche, daß in meiner Division solche Fälle nicht vorkommen, befehle ich, den Mannschaften bekanntzugeben, daß der Oberbefehlshaber angeordnet hat, diejenigen kriegsgerichtlich mit dem Tode zu bestrafen, die sich durch Zerschießen der Finger verstümmeln und so ihre Kameraden in Stich lassen. Ich warne davor, daß in meiner Division so etwas vorkommt. Wer es aber dennoch wagen sollte, sich die Finger zu durchschießen oder selbständig aus dem Kampf zu gehen, den werde ich sogleich vor das Kriegsgericht stellen und erschießen lassen. Ferner ist den Mannschaften mitzutheilen, daß für den, der zu den Deutschen überläuft oder sich ohne Grund ergiebt, in Rußland kein Platz mehr ist und er nie mehr nach Hause zurückkehren darf. Wie aber sein Leben nach dem Krieg bei den besiegten Deutschen sein wird, kann sich jeder selbst ausmalen. Die Heimath braucht keine Verräther. Viele Tausende Soldaten werden noch aus Rußland kommen und Tausende von Freiwilligen bitten noch um Einstellung, um desto schneller den Feind zu besiegen. Ueber Alle, die übergelaufen sind oder sich ergeben oder selbst verstümmelt haben, sind Listen anzufertigen und mir einzureichen. Ich werde diese Listen in die Dörfer der Betreffenden schicken, damit jeder von ihrem Verrath erfährt und niemand zurückkehren kann. Während des Gefechts werden Alle, die an den Fingern verwundet sind, gesammelt und wieder vorgeschickt, um Patronen in die vordere Linie zu bringen. Außerdem sind auf den Verbandplätzen Listen zu führen über alle, die als Leichtverwundete ohne Gewehr ankommen. Auch diese werde ich vor ein Kriegsgericht stellen.

III. Ein gleichfalls abgefangener Regimentsbefehl aus dem Bereich der 10. russischen Armee vom 3. Januar: Der Oberbefehlshaber hat verboten, bei Nachtangriffen vor dem Bajonettkampf Hurrah zu rufen, um den Feind nicht aufmerksam zu machen. Im Gefecht sind stets die Flanken zu sichern und die Sümpfe auf ihre Gangbarkeit zu untersuchen, damit nicht, wie kürzlich, so bedauerliche Vorfälle sich ereignen, daß die Flügelkompagnie umgangen wird und wir schwere Verluste haben. Ich befehle, möglichst energische Nachtangriffe auszuführen, um sowohl den Gegner durch dauernde Unruhe zu ermüden als auch unsere Truppen von überraschenden Ueberfällen zu schützen. In der letzten Zeit habe ich gemerkt, daß beim Angriff einer Kampfgruppe die übrigen Theile der Front sich passiv verhielten und auf Artilleriefeuer beschränkten. Das ist durchaus unzulässig. Ich befehle allen Führern strengste Aufmerksamkeit auf alles, was im Nachbarabschnitt geschieht. Im Falle eines feindlichen Angriffes auf einen Nebenabschnitt ist sofort ein kräftiger Angriff in die Flanke des Feindes zu machen. Hierzu sind die Reserven in weitestem Maße heranzuziehen.

Leonhard Adelt, Kriegsberichterstatter.

Wollzug nach den Karpathen.

Ein Wollzug des Kriegsausschusses für warme Unterkleidung wurde Anfangs März vom Schlesischen Güterbahnhof nach den Karpathen entsandt. Der Zug enthielt 27 Wagen, gefüllt mit Strümpfen, wollenen Hemden, Hosen, warmgefütterten Westen, Handschuhen und sehr vielen Decken, die zum Theil aus den durch die Reichswollwoche gesammelten Wollsachen gefertigt waren. Außerdem gingen viele Liebesgaben an Chokolade, Cigarren, Tabak, Wein und Rum mit. Dieser Transport soll Truppentheilen zu Gute kommen, die bisher gar nicht oder nur spärlich mit Liebesgaben bedacht werden konnten, und die gerade jetzt so schwere Kämpfe zu bestehen hatten.

* * *

Was die Russen Alles raubten.

Bei der Verfolgung der Russen nach der siegreichen Winterschlacht in Masuren erbeuteten die deutschen Soldaten auf dem Bahnhof Kibarty auch drei preußische und zwei russische Eisenbahnwagen voll Getreide. Diese fünf Waggons wurden von der Militärverwaltung dem Besitzer der Insterburger Strauchmühle, v. d. Hude, zum Vermahlen überwiesen. Als nun die Waggons dieser Tage in Insterburg entladen wurden, fand man in den ersten beiden ausschließlich Säcke voll Roggen und Weizen. Im dritten Waggon standen vorn ebenfalls einige Säcke mit Getreide, dahinter aber waren Kisten und Kasten voll gestohlenen Gutes versteckt. Der Mühlenbesitzer ließ einige dieser Kisten öffnen und fand darin die Akten und die Bibliothek des Amtsgerichts Pillkallen. Auch diese waren den Russen mitnehmenswerth erschienen.

* * *

Zuchthaus für Liebesgabendieb.

Der schon mehrfach mit Zuchthaus vorbestrafte Kaufmann Erich Müller aus Brieg brach in Heidelberg in die Baugewerk-Schule und stahl aus einem Schulzimmer Liebesgaben, die von Schulkindern für die Soldaten angefertigt worden waren. Die Strafkammer des Heidelberger Landgerichts verurtheilte Müller zu zwei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. — Das Landgericht Ulm verurtheilte den sechzigjährigen Postunterbeamten Schmid wegen Entwendung einer Anzahl unbestellbarer Feldpostsendungen zu einundeinhalb Jahren Gefängnis.

* * *

Gemeine Gauner.

Die gestohlenen Papiere eines gefallenen Kriegers benutzten drei Arbeiter, die von der Berliner Kriminalpolizei verhaftet wurden, zur Ausführung eines großen Diebstahls. Die Arbeiter Müller und Schulze und der Kutscher Vollmer hatten erfahren, daß ein ihnen bekannter Kutscher als Soldat im Felde gefallen war. Da sie wußten, daß er vorzügliche Zeugnisse besaß, verschafften sie sich diese durch Diebstahl. Vollmer meldete sich mit den Papieren des Gefallenen bei einer Speditionsfirma und wurde auch sofort angenommen. Die erste Fuhre, die er zu besorgen hatte, enthielt unter anderem zwei Ballen Militärtuch im Werthe von 2000 Mark. In der Warschauer Straße gesellten sich die beiden Spießgesellen zu dem Kutscher. Alle drei schafften die Tuchballen vom Wagen herab, ließen diesen stehen und brachten ihre Beute zunächst nach einem Versteck. Wollmer hatte auch noch den Auftrag bekommen, aus einem Hotel einen Koffer abzuholen, der für 3000 Mark feine Wäsche enthielt. Alle drei begaben sich nach dem Hotel, holten den Koffer ab und schafften ihn zu einer Händlerin in Neukölln, die ihnen 6 Mark für Koffer mit Inhalt bezahlte. Die Frau glaubte, daß sie für diesen Preis minderwerthige Wäsche gekauft habe. Bei näherem Augenschein erkannte sie den Werth der Wäsche und erstattete Anzeige bei der Kriminalpolizei, die die Diebe verhaftete.

* * *

Hindenburg als Fremdwortfeind.

Aus Dresden wird geschrieben: Heidenau, ein kleines Fabrikdörfchen bei Dresden, hatte ein dringendes Bedürfnis, irgendetwas zu besitzen, was an Hindenburg erinnern kann. Zum Dolmetsch dieser Gefühle machte sich ein Gastwirth, der den Generalfeldmarschall bat, sein „Restaurant" nach ihm „Zum Hindenburg" nennen zu dürfen. Hindenburg (den man doch endlich mit solchen Zuschriften verschonen sollte) ließ antworten, daß er seine Genehmigung ertheile, aber nur unter der Bedingung, daß es heiße: „Gasthaus zum Hindenburg", denn „Restaurant" sei eine undeutsche, nicht nothwendige Bezeichnung. Der zum Gastwirth bekehrte Restaurateur erfüllte selbstverständlich die Bedingung des sieggekrönten Feldherrn.

* * *

Türkisches Geschenk für Hindenburg.

Die Gemeinde von Konia hat beschlossen, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg als Zeichen der Verehrung einen kostbaren türkischen Teppich zu schenken, der die masurischen Seen darstellen wird.

* * *

Brodkarte und Kriminalpolizei.

Das Berliner Tageblatt hatte darauf hingewiesen, daß die Brodkarten ein werthvolles Hilfsmittel für die Kriminalpolizei sein können. Dunkle Existenzen, die unangemeldet wohnen, sind gezwungen, entweder zu hungern oder sich durch die Anmeldung eine Brodkarte zu beschaffen. So ging es jetzt dem Kutscher Stubel. Er hatte fünfhundert Mark unterschlagen und brachte das Geld durch. Nachdem er einige Tage in Berlin umhergewandert war, stellte sich schließlich der Hunger ein. Da er aber nirgends eine Brodkarte erhalten konnte, lief er schließlich mit knurrendem Magen zur Polizei, wo er ein offenes Geständnis ablegte und sich in Haft nehmen ließ.

* * *

König Albert Thronprätendent.

In einem Pariser Brief der römischen „Tribuna" wird berichtet, in weiten Kreisen Frankreichs werde die Wahl des Königs Albert der Belgier zum König von Frankreich befürwortet. Bereits hätten mehrere geheime Versammlungen stattgefunden. Der König der Belgier genieße in Frankreich eine Volksthümlichkeit, wie sie keiner der Thronprätendenten besitze. Weiter wird in der „Tribuna" gesagt, es bestehe kein Zweifel, daß zwischen dem Präsidenten Poincaré und den Staatsmännern, die zur Gruppe Clémenceau und Caillaux gehören, eine Spannung eingetreten sei. Poincaré habe den Krieg um jeden Preis gewollt, während Caillaux mit Deutschland verhandeln wollte.

* * *

Bismarck-Denkmal in Wien.

Der Führer der Alldeutschen Georg v. Schönerer in Wien versendet einen Aufruf, in dem er die alldeutschen Gemeinden auffordert, anläßlich des 100. Geburtstages Bismarcks im Hinblick auf die deutsche Treue Spenden zur Errichtung eines Denkmals zu sammeln. Das Denkmal soll nach dem Kriege errichtet werden.

* * *

Flecktyphus in England.

In mehreren Theilen Englands ist Flecktyphus ausgebrochen. Im Unterhause erklärte Parlaments-Untersekretär Tennant, der Flecktyphus herrsche in einigen Gegenden von Essex. Besondere Maßnahmen für die Einquartierung und gegen die Ueberfüllung von Wohnungen seien getroffen worden.

Der Wille zum Siege.

Rede des Soz. Haenisch.

Patriotische Kundgebung im preußischen Abgeordnetenhause.

In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses am 5. März legte der sozialdemokratische Abgeordnete Haenisch u. A. folgendes dar:

Ich werde den Burgfrieden einhalten, [illegible] Die Interessen des Vaterlandes verbieten es jetzt geradezu, innerpolitische Kämpfe auszufechten, und die Interessen des Vaterlandes liegen der deutschen Sozialdemokratie so sehr am Herzen, wie keiner anderen Partei. Niemand kann mehr den Sieg unseres Vaterlandes in diesem schweren Kriege wünschen, als die deutsche Sozialdemokratie. Die Einhaltung des Burgfriedens heißt nicht die Aufgabe der politischen Ziele einer Partei. Wohl aber kann man, ohne sich etwas zu vergeben, zugeben, daß man in dieser ernsten Zeit zugelernt und in gewisser Beziehung umgelernt hat. Das gilt für jede Partei und das gilt auch für die Regierung. Wer den Grundsatz verfolgt, daß er nichts zuzulernen brauche, und wer achtlos an allen neuen Erscheinungen vorbeigeht, der beweist damit durchaus nicht immer eine besondere Charakterstärke, sondern viel eher einen Mangel an Intellekt. (Sehr gut!) Von unseren großen allgemeinen Kulturzielen haben wir allerdings keines aufgegeben und wir werden nach dem Kriege und nach der Erkämpfung eines gesicherten und ehrenvollen Friedens (Lebhaftes Bravo) den Boden bereitet haben, auf dem dann von neuem politische Kämpfe ausgefochten werden können. Wir werden dann auch mit dem größten Nachdruck unsere Forderungen zum Kultusetat anmelden. Aufgeschoben heißt hier nicht aufgehoben! Bedauerlich ist, daß die Regierung sich unter dem Zeichen des Burgfriedens nicht hat entschließen können, aus dem Kultusetat die Positionen wegzulassen, die einen politischen Kampfcharakter tragen, einmal gegen die Sozialdemokratie und dann gegen die Polen. Einmal soll man die Bedeutung einer solchen Weglassung für den Gang der auswärtigen Politik und damit auch für den Gang des Krieges nicht unterschätzen. Weiter aber wäre es ein hoher moralischer Gewinn gewesen, wenn — und sei es auch nur eine symbolische Handlung — der Kultusminister durch eine Kürzung dieser Positionen heute schon angedeutet hätte, in welchem Geiste die preußische Regierung nach dem Friedensschluß die Neuorientirung der inneren Politik vorzunehmen gedenkt. (Sehr richtig! links.) Der unerschütterliche Wille zum Siege, der auch die sozialdemokratischen und polnischen Volksgenossen in den Schützengräben beseelt, wäre noch gesteigert worden, wenn die Regierung in dieser Weise gezeigt hätte, welcher Kurs nach dem Friedensschluß gesteuert werden soll, wo doch nach den Worten des Reichskanzlers vom 2. Dezember unser Volk als freies Volk in eine neue Zeit hineingeführt werden soll. Die militärische Jugendausbildung wird von uns Sozialdemokraten selbstverständlich mit lebhafter Freude begrüßt. Es ist nur bedauerlich, daß es erst dieses grausamen Krieges bedurfte, um dieser Forderung zum Durchbruch zu verhelfen. Nebenbei sei gesagt, daß dies ja nicht die einzige sozialdemokratische Forderung ist, die unter dem Druck der Zeit jetzt, wenn vielfach auch schüchtern und stümperhaft, durchgeführt wird. Wir wären auf diesem Gebiete schon weiter, wenn die Regierung nicht vorher gerade der körperlichen Ausbildung der jugendlichen Arbeiter Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätte mit der Begründung, daß in den Arbeiterturnvereinen eine vaterlandslose Gesinnung großgezogen würde. Die letzten Monate haben gezeigt, wie unberechtigt dieser Vorwurf war. Ich wünsche, daß in die dem Minister unterstehende Jugendbewegung ein neuer Geist einziehe, ein Geist, wie er die treffliche Rede durchweht, die kürzlich Professor Wilhelm Förster gehalten hat. Förster sprach darin aus, daß in Zukunft die Arbeiter und Sozialdemokraten nicht als Bürger zweiter Klasse behandelt werden dürften. Ich glaube als Sozialdemokrat nicht, daß die Klassengegensätze jemals verschwinden werden, ich wünsche aber, daß nach dem Kriege die Klassenkämpfe in anderer, besserer Form ausgefochten werden mögen. Diese Wirkung muß ein Krieg haben, bei dem sich das Blut der Arbeiter mit dem der Junker gemischt hat. Bei der Anwendung der Kriegsmaßnahmen auf den Schulunterricht ausländischer Schüler sollten wir alle unnöthigen Härten vermeiden. Wir wissen, daß im feindlichen Ausland viele harte und ungerechte Maßregeln geschehen sind. Wir aber wollen diesem Beispiel nicht folgen. Auch wir Sozialdemokraten empfinden es mit brennender Scham, wenn unser Volk, das zu einem Drittel aus Sozialdemokraten besteht, fälschlich als ein Volk von Hunnen und Barbaren bezeichnet wird. Wir wollen diesen Beschimpfungen gegenüber im Bewußtsein unserer guten Sache durch die That beweisen, daß wir ein Kulturvolk ersten Ranges sind. (Beifall.) Ich stimme dem Abg. v. Campe darin bei, daß die Schule nicht theilnahmslos an den gewaltigen Ereignissen dieses Krieges vorübergehen darf. Unsere Jugend will und soll sich begeistern an den Heldenthaten dieses Krieges, an den Thaten der „Emden", der [illegible] und der vielen anderen Kämpfer. Sie muß aber auch [illegible] vor Augen geführt werden, auf [illegible] hingewiesen hat. Freude und Stolz auf das deutsche Volksthum soll in den Kindern geweckt werden, aber dabei muß zugleich jeder [illegible] Chauvinismus vermieden werden. (Beifall.) Ich würde es bedauern, wenn eine Stimmung, wie sie der [illegible] Haßgesang gegen England athmet, in die Reihen der Kinder getragen würde. Auf dem Gebiet der Wissenschaft und Kunst werden wir uns vom Auslande nicht unabhängig machen können. Kunst und Wissenschaft aller Länder sind aufeinander angewiesen. Wir zollen unsere Achtung dem deutschen Geiste und senken unsere Degen vor dem Genius des deutschen Volkes. Aber wir huldigen auch den großen Kulturgenien der Völker, die heute mit uns im Kriege stehen. Wir sind im besten Sinne des Wortes deutschnational. Aber die Frage heißt nicht: national sein oder international, sondern beide Begriffe ergänzen sich. Dieses Bekenntnis zur deutschen Nationalkultur als einem unversiegbaren Quell auf der einen und zur Menschheitskultur und europäischen Kultur auf der anderen Seite abzulegen, hielt ich für meine Pflicht als deutscher Sozialdemokrat, aber auch als sozialdemokratischer Deutscher. (Lebhafter Beifall.)

Keine Steuern, kein Bier.

Das Städtchen Bernsgrün in Reuß wird binnen kurzem ein merkwürdiges Ortsstatut aufweisen. Es richtet sich gegen saumselige Steuerzahler und giebt in seiner Eigenart von der Klugheit und der Menschenkenntnis der Bernsgrüner Gemeindebehörde Zeugnis. Das Statut bezweckt nichts Geringeres, als jenen Gemeindemitgliedern, die in den letzten Jahren ihren Verpflichtungen gegenüber Staat und Kommune, Schule und Kirche nicht oder nur unzulänglich nachgekommen sind, den Besuch des Wirthshauses und sonstiger Vergnügungsstätten zu unterbinden. „Wer keine Steuern zahlt, soll auch kein Bier trinken", wird in Zukunft die Losung sein, und man erhofft von dieser Maßnahme einen um so größeren Erfolg, als eine Liste mit den Namen der von der Bierbank Vertriebenen in den Wirthschaften ausgehängt werden soll.

* * *

Unterbrochenes Konzert.

Wie die „Croix" zu berichten weiß, hatte kürzlich in einem Fort von Reims eine französische Militärkapelle eine Musikaufführung in einer zu einem Konzertlokal umgewandelten Halle veranstaltet. Die Aufführung wurde von einem Konzertmeister des Pariser Opernorchesters geleitet, der zurzeit beim Heere dient. Als Zuhörer wohnten dem Konzert eine große Zahl von Offizieren und der Brigadekommandeur bei. Gerade als die Musik ein gewaltiges Fortissimo in schwungvoller Ausführung zu einem künstlerischen Höhepunkt ausarbeitete, schlug eine Granate in das aus einem Zementwall gebildete Podium und begrub die Musiker unter den Trümmern. Sie kamen zwar alle heil davon, aber das Konzert hatte sein unfreiwilliges Ende gefunden und die Fortsetzung mußte auf einen günstigeren Zeitpunkt verschoben werden.

* * *

Auch eine Kriegslist.

Der Leiter des Potsdamer Schauspielhauses, Herr Axel Delmar, hat, was ja im Kriege erlaubt ist, ein kleines Husarenstückchen verübt, und da es ihm gelungen ist, hat er schließlich auch die Lacher auf seiner Seite. In der an sich sehr begrüßenswerthen Absicht, die von ihm geleitete Bühne und damit die Existenz der Bühnenangestellten durchzuhalten, hatte er im Herbst vorigen Jahres im Einverständnis mit dem Verlag einer Potsdamer Zeitung unter einem Pseudonym zugleich die Kritik über sein eigenes Institut übernommen. Ihm lag daran, im Publikum diejenige Stimmung zu erhalten, von der zu erwarten war, daß sie sich in einen lebhaften Theaterbesuch umsetzen würde. Das ist ihm denn auch geglückt, und wie aus einem Artikel des erwähnten Blattes hervorgeht, sieht der Direktor-Kritiker nicht ohne Stolz auf seine Doppelleistung zurück. Trotzdem darf man wohl aussprechen, daß gegen eine Verallgemeinerung dieses neuen Brauches sich einiges einwenden ließe —."

* * *

Trauung deutscher Internirter.

Aus London wird gemeldet: Vier internirte deutsche Bürger, die mit englischen Mädchen verlobt waren, wurden in Southend unter militärischer Aufsicht getraut. Sie wurden nach dem Hochzeitsmahl in das Gefangenenlager zurückgebracht.

* * *

Kriegsverrath.

Die „Straßburger Post" berichtet: Durch rechtskräftiges Urtheil des Feldkriegsgerichts der mobilen Etappenkommandantur in Schirmeck vom 6. Februar wurden die zuletzt in Schirmeck wohnhaften Fabrikarbeiter Jean Baptist Mathieu und Joseph l'Hote wegen Kriegsverraths zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurtheilt. Beide hatten im August vorigen Jahres französischen Truppen als Wegweiser gedient.

* * *

Gründliche Sprachreinigung.

Der „Simplicissimus" bringt den folgenden Vorschlag zur Sprachreinigung: „Meine Herren, wenn wir konsequent sein wollen, dann müssen wir auch die Namen der bei uns eingebürgerten fremdländischen Dichter in's Deutsche übertragen. Für Shakespeare würden wir dann beispielsweise sagen: Schütte-Lanz".